

Sowjetpatriotismus

Von HEINRICH FALK S. J.

In West und Ost streiten sich die verschiedensten weltanschaulichen Richtungen um die „Ehre“, echter Marxismus zu sein. Eine Entscheidung in diesem Streit ist deswegen so schwer, weil sich Karl Marx selbst in den fast vierzig Jahren seiner schriftstellerischen Tätigkeit in vielen Punkten gewandelt hat. Der „ältere Marx“ ist ein Begriff für sich und widerspricht vielfach dem „jungen“. Er selbst schon erklärte im Hinblick auf manche seiner Schüler: „Ich bin kein Marxist!“ Was würde er erst von der heutigen Entwicklung in der Sowjetunion sagen, wo man seinen Namen zwar noch auf die Fahnen schreibt, seine „ehernen“ Gesetze aber nicht mehr ernst nimmt?

Wir wollen hier einen Punkt herausgreifen, der die Abwendung von Marx vielleicht am deutlichsten zeigt, vom jungen und vom alten und von jedem denkbaren Marx: die Rückkehr der Russen zu einem massiven Nationalismus und die ganze damit verbundene Wandlung im sowjetischen Geschichtsdanken.¹

Neuorientierung der sowjetischen Geschichtswissenschaft

Bis im Frühjahr des Jahres 1934 waren die Historiker in Rußland unter Führung von M. N. Pokrówski einzig und allein bestrebt, die Richtigkeit des marxistischen „Historischen Materialismus“ zu beweisen. An der Vergangenheit einzelner Völker sollte gezeigt werden, daß die Weltentwicklung bei ihrem dialektischen Fortschritt durch die Zeitalter Urgemeinschaft, Sklavenhaltergesellschaft, Feudalismus, Kapitalismus bis zum Sozialismus und Kommunismus im wesentlichen von unabänderlichen wirtschaftlichen Gesetzen getrieben wird. Der menschlichen Persönlichkeit wie auch allen andern geistigen Faktoren wurde dabei nur ein äußerst geringer Einfluß zugebilligt, gehörten sie doch bloß zum sogenannten „ideologischen Überbau“, der nur eine Widerspiegelung der jeweiligen Wirtschaftsform darstellt. Die russische Geschichte wurde als „finstere Zeit des Zarismus“ kurz abgetan, wichtig waren vor allem die Französische Revolution und die Entwicklung der Arbeiterbewegung in Westeuropa. Russische Geschichte interessierte nur insofern, als Parallelen dazu aufzuzeigen waren.

Mit dem Gesetz Stalins vom 16. Mai 1934 über den Geschichtsunterricht wurde eine völlig neue Lage geschaffen: die Geburtsstunde des sowjetischen Nationalismus hatte geschlagen. Auch im Kreml begriff man langsam, daß die „ehernen Gesetze“ von Marx durch die tatsächliche Entwicklung der Arbeiterbewegung nicht bestätigt wurden und darum wenigstens verbessert werden mußten. Der Sieg des Faschismus in Italien und die Machtergreifung

¹ Dabei knüpfen wir an eine aufschlußreiche Veröffentlichung des bedeutenden Rußlandkenners Dr. Klaus Mehnert an: Weltrevolution durch Weltgeschichte (84 S.), Kitzingen a. Main 1950, Holzner Verlag, DM 2.—. Diese Arbeit behandelt die aufgeworfene Frage in ihren weiteren Zusammenhängen und ist für alle, welche die ideologischen Wandlungen im Stalinismus verfolgen, von höchstem Interesse.

Hitlers in Deutschland zeigten klar, welche Instinkte man im Volke wachrufen mußte, um ihm, bei absoluter Unterwerfung unter den eigenen Führer, Weltherrschaftsgelüste einzuflößen. Nicht Wirtschaftsbedingungen sind in der Geschichte ausschlaggebend, sondern Ideen, die ein mitreißender Demagoge in die Massen wirft. Lenin hatte das unmittelbar bevorstehende Sowjetparadies versprochen; zehn Jahre später mußte man den enttäuschten Menschen ein neues, näherliegendes Ideal geben. Und dieses Ideal hieß: Vaterland und russisches Volk als Führer und Herr der ganzen übrigen Menschheit. War nicht die Sowjetunion das einzige Land auf Erden, in dem sich der Sozialismus, die neue Weltepoche, wirklich durchgesetzt hatte? Sollte das blinder Zufall gewesen sein, Ironie des Schicksals? Oder entsprach diese Rolle nicht vielmehr dem innersten Wesen des russischen Volkes? Was sagt uns darüber die Vergangenheit? Hier liegt doch die große Aufgabe der sowjetischen Geschichtsforschung, ihr wesentlicher Beitrag zur Weltrevolution, zur Verwirklichung des Sozialismus auf der ganzen Erde!

Rußland war schon immer führend!

Die völlige Abschließung von der Außenwelt und die innersowjetische Propaganda haben es mehr oder weniger erreicht, daß 200 Millionen Menschen davon überzeugt sind, die wichtigsten Entdeckungen und technischen Erfindungen seien von Russen gemacht worden. Schon um das Jahr 1000 hat angeblich der Leibarzt des Großfürsten Wladimir in Kiew Bücher gedruckt, der Russe Pólsunow hat bereits 1765 die erste Dampfmaschine, sein Landsmann Salésow im selben Jahre die erste Dampfturbine gebaut. Leider versäumten sie es, der übrigen Kulturwelt davon Mitteilung zu machen. Lange vor Edison, nämlich 1873, hat Lodygin die elektrische Glühlampe erfunden, und zwanzig Jahre vor den Brüdern Wright baute ein gewisser Moschaiski das erste Flugzeug. So geht es bis in die neueste Zeit: Radio, Düsenjäger, Penicillin — alles stammt von Russen. Und auch in früheren Jahrhunderten war es ähnlich; man war schon damals nicht nur mit einzelnen Erfindungen, sondern um ganze Kulturabschnitte voraus. Während im Westen das Zeitalter des Feudalismus erst im 8. oder 9. Jahrhundert anfangt, liegt dieser Zeitpunkt für Rußland bereits im 6. Jahrhundert (vgl. die sowjetische Zeitschrift „Geschichtsfragen“ 1949, Heft 4). Der „Aufgeklärte Absolutismus“ begann in Westeuropa gegen Ende des 18. Jahrhunderts (Friedrich der Große, Maria Theresia), in Rußland aber schon mit Peter dem Großen, also viele Jahrzehnte früher (ebd.). Der Kapitalismus setzte dort 1720 ein, also war auch er der übrigen Welt weit voraus (ebd. 1949/6). Auch die Französische Revolution hatte Vorgänger in den bisher wenig beachteten Moskauer Aufständen von 1648 und 1662. Die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Indien kann man dem Westen nicht absprechen, aber sie findet ihr vollwertiges Gegenstück in der Kolonisation Sibiriens. Kurz, die Russen waren der Weltentwicklung stets um einige Schritte voraus; alle Zeitalter haben

dort zuerst begonnen — mit einer einzigen Ausnahme: die schmachliche Periode der Sklavenhaltergesellschaft blieb Rußland unbekannt, es hat, wie ein überkluges Kind in der Schule, die Klasse einfach übersprungen! Darum hat auch heute die SU. als einzig wirklich sozialistischer Staat vor der übrigen Welt einen so großen Vorsprung: „Auf dem Gebiet der Ideen und der Politik hat unser Volk die Völker anderer Länder um eine ganze Epoche über-rundet“ („Bolschewik“ 1950/8, S. 14).

Seit 2500 Jahren . . .

Schon vor 2500 Jahren, so meint Professor A. Mischulin in der „Historischen Zeitschrift“ (1943, Heft 8/9), haben die Sowjetvölker eine eigene Kriegstaktik entwickelt: sie zogen sich vor dem Feind zurück, lockten ihn in das weite Land, brannten vor ihm alles nieder und störten seinen Nachschub durch zurückgelassene Partisanen. Hier sind unter den Sowjetvölkern die Skythen gemeint! Professor A. Udalzów glaubt, die Vorfahren der Slawen sogar bis ins 3. Jahrtausend vor Christus zurückverfolgen zu können. Die offizielle „Geschichte der UdSSR.“ für Mittelschulen von Professor Pankrátowa, die in der Ostzone auch deutsch erschienen ist, beginnt nicht etwa mit dem Jahre 1917 oder 1905, sondern mit den ältesten Wohnsitzen von Menschen auf dem Gebiet der SU., also mit voreiszeitlichen Höhlen im Kaukasus und auf der Krim. Dann werden die Chaldäer Transkaukasiens im 8. Jahrhundert „vor unserer Zeitrechnung“ als Urahnen der Russen gepriesen. Natürlich liegt die Wiege der Menschheit auf sowjetischem Gebiet; noch weiter zurück kann der Führungsanspruch leider nicht mehr gehen.

Sehr erbost sind die Sowjethistoriker über ihre ausländischen Kollegen, welche die unbedingte Eigenständigkeit der russischen Kultur bezweifeln. Die übliche Auffassung, der Kiewer Staat sei von den Warjägern, also von Normannen gegründet, wird natürlich abgelehnt; er soll längst vor Rjúrik bestanden haben. Auch der Einfluß von Byzanz wird auf ein Minimum beschränkt; denn nach sowjetischer Ansicht hat umgekehrt Rußland als fortgeschrittenster Staat schon immer die Entwicklung anderer Völker beschleunigt. Dank der Einfälle der Slawen wurde das Oströmische Reich aus dem Zustand der Sklavenhalterei in den Feudalismus überführt. Die dann entstehende byzantinische Epoche ist ein Produkt von Antike und eigenständigslawischer Kultur. Ohne die Slawen wäre das Oströmische Reich schon tausend Jahre früher untergegangen (vgl. „Bote für alte Geschichte“ 1939/1, S. 307; 1947/3, S. 95ff.). Die unterdrückten Volksmassen des sterbenden Altertums begrüßten die angreifenden Slawen als ihre Befreier, wurden sie doch von diesen auf die nächst höhere Stufe der Weltentwicklung emporgehoben. Der selbstlosen Aufgabe, anderen Völkern zu helfen, ist Rußland bis in die neueste Zeit hinein treu geblieben. Es hat nicht nur die Turkmenen, Kirgisen, Usbeken u. a. zivilisiert, sondern nimmt sich heute auch seiner westlichen Nachbarn an, um sie aus der kapitalistischen Epoche über das Durch-

gangsstadium der Volksrepublik dem Sozialismus zuzuführen. Seit 2500 Jahren sorgen also die Sowjetvölker und unter ihnen vor allem die Russen für das Wohlergehen und den Fortschritt der ganzen Menschheit — ungeachtet der schwersten Opfer, die dafür gebracht werden mußten. „Kein einziges Volk in der Welt hatte so viel durchzumachen, so viele Opfer für sich und für andere zu bringen wie das russische Volk . . . Unter der schweren Hand der mongolischen Nomaden und Halbnomaden gingen viele Zivilisationen zugrunde. Unberührt blieb nur ein kleiner Teil Westeuropas, vor das sich das russische Volk schirmend gestellt hatte“ (Grekow, Die russische Kultur der Kiewer Periode, deutsche Ausgabe Moskau 1947, S. 109f.). Eine wesentliche Aufgabe der modernen Geschichtswissenschaft besteht darin, „die Bedeutung der fortgeschrittenen russischen Kultur für die kulturelle Entwicklung anderer Völker voll zu enthüllen“ („Geschichtsfragen“ 1949/11, S. 3 ff.). Wehe dem, der die Rolle Rußlands in der Geschichte „verkleinert“! Wer versucht, irgend etwas auf ausländische Einflüsse zurückzuführen, wird als „Entlehner“, als „Kosmopolit und würdeloser Speichellecker gegenüber dem Ausland“ gebrandmarkt.

Das glorreiche russische Volk

Hören wir, was Stalin selbst dazu sagt. Bei der großen Siegesfeier im Kreml am 24. Mai 1945 brachte er vor der versammelten „Sowjetaristokratie“ folgenden Trinkspruch aus:

„Genossen, erlaubt mir noch einen Trinkspruch, den letzten. Ich trinke auf die Gesundheit unseres Sowjetvolkes und ganz besonders des russischen Volkes. Ich trinke ganz besonders auf die Gesundheit des russischen Volkes, weil es die hervorragendste Nation unter allen Nationen ist, die dem Verband der Sowjetunion angehören. Ich trinke auf das Wohl des russischen Volkes, weil es sich in diesem Krieg die allgemeine Anerkennung verdient hat, unter allen Völkern unseres Landes die führende Kraft der Sowjetunion gewesen zu sein. Ich trinke auf die Gesundheit des russischen Volkes nicht nur, weil es ein führendes Volk ist, sondern auch weil es einen klaren Verstand, einen festen Charakter und Ausdauer hat. Das russische Volk hat an die Richtigkeit der Politik seiner Regierung geglaubt und Opfer gebracht, um die Zertrümmerung Deutschlands herbeizuführen. Dieses Vertrauen des russischen Volkes zur Sowjetregierung hat sich als die entscheidende Kraft erwiesen, die den Sieg über den historischen Feind der Menschheit, über den Faschismus, herbeiführte. Dank sei ihm, dem russischen Volk, für dieses Vertrauen! Auf die Gesundheit des russischen Volkes!“

Das Bemerkenswerteste an diesem Trinkspruch scheint doch zu sein, daß Stalin den Sieg nicht einem wirtschaftlichen, sondern einem ideologischen Faktor zuschreibt, der „Treue zu König und Vaterland“, wie man früher gesagt hätte. Wenn Stalin die führende Rolle des russischen Volkes auf die Grenzen der Sowjetunion beschränkt, so unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß die Sowjetunion ihrerseits wieder das fortschrittlichste Land der ganzen Welt ist, das erste Land, in dem die neue, ändern erst noch bevorstehende Entwicklungsphase der Menschheit bereits begonnen hat. Die Russen sind daher die „hervorragendste Nation“ und das „führende Volk“ schlechthin. So wurde es auch von jedem Russen verstanden und in allen Pressekommentaren ausgelegt; hören wir nur die „Prawda“, die noch am fünften Jahrestag dieser Feierstunde schrieb:

„Das russische Volk hat die reichste Kultur geschaffen, es hat der Welt einen ganzen Sternenhimmel großer Gelehrter, Schriftsteller, Komponisten, Künstler, Denker und Erfinder geschenkt. Rußland wurde die Heimat des Leninismus, dieses Gipfels der Wissenschaft und Kultur der Welt. Das russische Volk gab der Menschheit den genialsten Denker — Lenin . . . Die Arbeiterklasse Rußlands spielte eine hervorragende Rolle in der Geschichte der ganzen Menschheit. Sie hat als erste in der Welt eine Sowjetrevolution durchgeführt und damit den Anfang einer neuen Ära gelegt . . . Die große Sowjetunion marschiert heute als Avantgarde der ganzen fortschrittlichen Menschheit“ (24. 5. 1950).

Und diesen Vorrang verdankt man nach heutiger Auffassung — das sei nochmals betont — nicht etwa wirtschaftlichen Faktoren, sondern dem hervorragenden russischen Volkscharakter und der Genialität der Führung. Darum hat man auch für die Schwierigkeiten der westlichen Sozialdemokraten, die es nicht erklären können, wieso sich der Marxismus gerade in dem kapitalschwachen, industriell erst in den Anfängen stehenden Rußland durchsetzen konnte — während nach Marx der Sozialismus doch die Folge des überreifen Kapitalismus ist — kein Verständnis. Nach sowjetischer Lehre ist schon längst nicht mehr die wirtschaftliche Grundlage, sondern vielmehr der „ideologische Überbau“ die Hauptkraft, die das Rad der Entwicklung vorantreibt.

Die siegreiche russische Sprache

Der besondere Einfluß dieses „ideologischen Überbaus“ wurde von Stalin selbst im Sommer 1950 von neuem eingeschärft. Es wurde dem Überbau gegenüber der Basis eine solche Vorrangstellung zugewiesen, daß damit die marxistische Lehre von der Überlegenheit der materiellen Basis gefährdet ist. Die russischen Zeitungen reden daher auch ganz offen von einer neuen Entdeckung Stalins (so zum Beispiel „Bolschewik“ 1950/18). Diese „Neuentdeckung“ findet sich in seinen fünf „Briefen“ über die russische Sprache, die zwischen dem 20. Juni und dem 2. August 1950 der erstaunten Menschheit mitgeteilt wurden. In Wirklichkeit sind diese harmlosen „Briefe“ unbedingt verpflichtende ideologische Richtlinien, die den Dialektischen und Historischen Materialismus in verschiedenen Punkten reformieren, ihn auf die neue nationalistische Parteilinie ausrichten.

Die Sprache spielte ja in der Geschichte aller imperialistischen Staaten von jeher eine große Rolle. Mit ihrer Hilfe wurden nationale Minderheiten aufgelöst, fremde Völker mit dem „Mutterland“ verschmolzen. Das Perserreich und das Imperium Romanum arbeiteten schon mit diesen Mitteln; die mittelalterlichen und die modernen Staaten haben sie angewandt, — warum sollte Stalin darauf verzichten? Nur weil im Marxismus kein Platz dafür ist? Der Platz wird einfach geschaffen, der Marxismus wird „weiterentwickelt“! Diese Aufgabe erfüllten die „Sprachbriefe“.

Zuerst wurde gründlich aufgeräumt mit der bisher in der Sowjetunion einzig zugelassenen marxistischen sprachwissenschaftlichen Richtung von Nikolai J. Marr (gest. 1934). Er wurde über Nacht zum Reaktionär, zum Idealisten gestempelt, seine Schüler, soweit sie sich nicht sofort völlig umstellten, aus allen leitenden Stellungen und von allen Lehrstühlen entfernt.

Marr hatte die Sprache genau so wie auch Wissenschaft, Philosophie, Kunst usw. zum ideologischen Überbau gerechnet, sie mithin als etwas Sekundäres bezeichnet, als eine Klassenangelegenheit, die ganz relativ, zeitbedingt und völlig von der jeweiligen ökonomischen Basis abhängig ist. Treffen zwei Sprachen zusammen, so bildet sich nach Marr aus beiden eine neue, dritte; aus allen Sprachen wird beim Sieg des Kommunismus dann die eine Welt-sprache entstehen. Stalin dekretierte im Unterschied dazu nun Folgendes: Die Sprache gehört weder zum Überbau noch zur Basis, sondern ist etwas ganz Selbständiges; sie ist Sache der Nation, des Volkes und besteht so lange wie dieses. Wenn verschiedene nationale Sprachen zusammentreffen, vermischen sie sich nicht zu einer neuen, sondern eine Sprache besiegt, vernichtet die andere und bereichert sich an ihr. So ist, wie das nicht anders zu erwarten war, die russische Sprache immer als Siegerin über alle andern Sprachen hervorgegangen, und (das Folgende ist nicht ausgesprochen, wird aber als selbstverständlich mitgedacht) die russische Sprache wird auch weiterhin unbedingt siegreich sein. Ein führender Moskauer Publizist meint:

„Niemand darf sich in vollem und wahren Sinn einen Gelehrten nennen, der nicht Russisch kann, der die Werke des russischen Geistes nicht im Original liest... In der Geschichte der Menschheit sieht man, wie sich in den Jahrtausenden die Weltsprachen ablösen. Das Latein war die Sprache der Antike und des beginnenden Mittelalters. Das Französische war die Sprache des Feudalismus. Das Englische wurde zur Sprache des Imperialismus. Und blicken wir in die Zukunft, so sehen wir das Russische als die Weltsprache des Sozialismus auftauchen. Unter den Bannern der freiheitbringenden Roten Armee hat die russische Sprache die Grenzen der Sowjetunion überschritten und dringt heute auf den Flügeln der Friedenstaube in die fernsten Winkel der Welt.“

Obwohl diese Zeilen der „Literaturzeitung“ aus dem Anfang des Jahres 1949 stammen, also vor der neuen Sprachregelung geschrieben sind und daher die Sprachen noch als Widerspiegelung des jeweiligen ökonomischen Unterbaus betrachten, so erkennt man aus ihnen doch den grenzenlosen Hochmut, von dem man in Moskau besessen ist, den absoluten Willen, sich die ganze Welt zu unterwerfen. Und die russische Sprache, die bereits in allen Grundschulen der Satellitenstaaten als Pflichtfach eingeführt ist, muß in längst bekannter Weise diesem Imperialismus dienen.²

Der unvergleichliche Führer

„Unserm Stalin, unserm Freund und Vater, Lehrer und Führer, Ruhm und Ehre!“ schrieb die „Literaturzeitung“ zum 70. Geburtstag des Diktators, und in einem russischen Lied heißt es: „Er ist ein Freund der Sonne; entwaffnen wird er alle seine Feinde.“ Von den Auswüchsen des Führerkultes in der Sowjetunion macht sich ein Außenstehender kaum einen Begriff. Was wir unter Hitler erlebten, war damit verglichen einfach erbärmlich. Wer irgendeinen russischen Sender einschaltet, wird, auch wenn er die Sprache nicht versteht, dauernd die Worte „Lenin“ und „Stalin“ heraushören. In einer be-

² Diese Sachlage sollte niemand, der gewillt und imstande ist, christlich-abendländische Kulturwerte zu verteidigen, davon abhalten, Russisch zu lernen. Im Gegenteil! Unsere Abwehr leidet schwer und von Tag zu Tag spürbarer unter der Tatsache, daß wir es den Kommunisten überlassen, Russisch zu lernen.

liebig herausgegriffenen Nummer der „Iswestia“ vom 15. Dezember 1949 kommt in einem einzigen Artikel über Agrobiologie aus der Feder des bekannten Akademikers Lysénko der Name Lenins neunzehnmal und der Name Stalins vierundvierzigmal vor! Auf der Titelseite der „Prawda“ vom 17. November 1950 findet sich allein der Name Stalins hundertein(!)mal, davon zehnmal mit dem Zusatz „großer, genialer Führer und Lehrer“, sonst als „teurer und geliebter“, „großer“, „genialer Stalin“, „weiser Stalin“ usw. (vgl. das Faksimile in der deutschen Zeitschrift „Ost-Probleme“, 3. Jahrgang, S. 112/113). Und das geschieht nicht im alten Byzanz, sondern in einem „marxistischen“ Land des 20. Jahrhunderts.

Jeder weiß, daß Marx die Bedeutung der Persönlichkeit im Ablauf der Geschichte fast völlig geleugnet hat; sie ist nach ihm nur ein mehr oder weniger unbewußtes und unfreiwilliges Werkzeug der notwendigen wirtschaftlichen Entwicklung. Doch auch diese Lehre wurde nach Hitlers Macht ergreifung in der Sowjetunion endgültig aufgegeben. Zaren, Staatsmänner und Generäle, die noch in den Revolutionsjahren als Ausbund aller Schlechtigkeit galten, kamen inzwischen wieder zu Ehren. Im ganzen Lande laufen seit 15 Jahren Monumentalfilme über den großen Heerführer und Heiligen der Orthodoxen Kirche Alexander Néwski, über Zar Iwan den Schrecklichen, dessen Methoden denen Hitlers und Stalins ziemlich gleichen, über Zar Peter den Großen, General Kutúsov und viele andere. Romanschreiber, Dichter, Maler und Bildhauer werden mit öffentlichen Aufträgen, welche die Heldenverehrung ins Volk tragen sollen, förmlich überschüttet. Und über allem und allen — Stalin! Wenn Marx die Monarchen haßte, wenn er an die Selbstverwaltung des Volkes und damit an ein Absterben des Staatsapparates glaubte, so ist hier genau das Gegenteil eingetreten: Wir haben in der Sowjetunion ein ganz unvorstellbar großes Heer von Beamten und Polizisten, eine Maschine, die von einem einzigen, mit bisher ungekannten Machtmitteln ausgestatteten Menschen gelenkt wird. Und all das trägt den Namen Marxismus und Demokratie.

Das Kommunistische Manifest lehnte ein Vaterland im herkömmlichen Sinne ab; die Nation galt ihm als ein bedauerliches Übel, als Überbleibsel bürgerlicher Vergangenheit. Der Staat, genauer gesagt Beamtenschaft, Heer und Gefängnisse, sollten bald nach der Revolution überflüssig werden. Die SU hat aber ausgerechnet diese drei von Marx und auch von Lenin vor der Revolution so erbittert bekämpften Einrichtungen maßlos ausgebaut. In keinem andern Land der Welt gibt es so hohe Spitzengehälter, so viele Uniformen, Orden und Achselstücke, so glänzende, auf 250jährige Tradition zurückblickende Garderegimenter wie in der Sowjetunion. Hier hat sich die marxistische Idee der Weltbeglückung vereint mit dem echt russischen Messianismus der Welteroberung: Moskau, das dritte Rom!

Bedeutet dies alles aber nicht eine entschiedene Absage an die Solidarität des internationalen Proletariats? Oder werden die Arbeiter anderer Länder an das auserwählte russische Volk glauben, sich seinem Führungsanspruch

unterwerfen? Werden sie, wie das in Rußland längst geschah, die „Internationale“ mit der Hymne an das „Vaterland aller Werktätigen“ vertauschen? Nur die Zukunft kann diese Fragen beantworten. Aber eines dürfte gewiß sein: Die wachsende Betonung des Nationalen in der SU bedeutet eine Abwendung von vulgärmaterialistischen Standpunkt der ersten Marxisten, eine Hinwendung zu zwar noch primitiven, aber tatsächlich doch ideellen Faktoren. Wie in manchen andern Punkten des sowjetischen Lebens — wir erinnern nur an Familien- und Erziehungsfragen — haben auch hier die Forderungen der Wirklichkeit über eine falsche Theorie gesiegt.

Im Lichte des Kreuzes

Ein Orden für Kranke

Von FRANZ HILLIG S. J.

Der 11. April 1930 wird einmal als Datum in die Geschichte der Orden eingehen. Es war der Tag der Sieben Schmerzen Mariä. Fünf junge Französinnen hatten mit Bedacht diesen Tag gewählt, um an ihm eine Weihe zu vollziehen, die von vornherein zu schmerzlicher Aussichtslosigkeit verurteilt schien. Sie wollten sich im Ordensstand Gott weihen; aber sie waren krank und durch ihre Krankheit außerstande, ihr Wort einzulösen. Dennoch boten sie an jenem Morgen in der Sühnekirche von Montmartre zu Paris während der Opferung der heiligen Messe ihr Leben an, mochte der Herr daraus machen, was er wollte. Er hat etwas Unerwartetes daraus gemacht. Innerhalb der wahrlich reichen Gründungsgeschichte der Orden ließ er aus jener Opferung den Keim zu einer ganz neuen Ordensform wachsen, zu dem ersten Orden für Kranke.¹

Die Kirche verlangt von den Kandidaten des Ordenslebens die geistige und körperliche Eignung, „die Last des Ordenslebens zu tragen“ (CIC can. 538). Diese „Last“ ist bei den alten, strengen Orden nicht gering. Ihr ist nur eine robuste Gesundheit gewachsen. Doch auch alle andern religiösen Gemeinschaften fordern als Aufnahmebedingung das Maß an Gesundheit, das zur Erfüllung des Ordenszweckes erforderlich scheint. Das ist nur vernünftig, aber es zwingt viele, die sich, ohne diese Gesundheit zu besitzen, berufen fühlen, zu einem schmerzlichen Verzicht. Die Erfüllung ihres Wunsches bleibt ihnen zeitlebens versagt. Und es leuchtet ein, daß die Zahl solcher unerfüllbaren Berufe in dem Grade anwächst, als die Gesundheit des modernen Menschen abnimmt. Sie ist heute sehr groß.

Die Spannung zwischen den Forderungen des Ordenslebens und der verfügbaren Kraft hat sich schon vor Jahrhunderten bemerkbar gemacht, und es hat nicht an Versuchen gefehlt, sie einander anzugleichen. Einen der wichtigsten hat Franz von Sales unternommen. Gerade darum sollte die neue Ge-

¹ Wir verstehen in diesem Aufsatz das Wort „Orden“ in einem weiteren Sinn, nicht in dem kirchenrechtlich präzisen, wie ihn CIC can. 488, 2 festlegt.